

# Als Deutsche gegen Deutsche kämpften

## Schmerzliche Erinnerung an das Ende des Königreiches Hannover

Von Berthold Volger

Nach dem Manuskript bearbeitet von Jürgen Heckmann

Wenn auch die Schlacht von Langensalza Anno 1866 mittlerweile 145 Jahre zurück liegt, erscheint es nach wie vor als ein Phänomen, dass das Staatgebilde „Königreich Hannover“ in einem nur zwölf Tage andauernden Krieg völlig zusammenbrechen konnte; aufhörte zu existieren. Ein Land, das mehr als 700 Jahre – seit den Zeiten Heinrichs des Löwen – von ein und derselben Familie regiert worden war: den Welfen, die sich über Generationen hinweg als die kraftvollste Dynastie in Norddeutschland erwiesen hatte. Sie waren länger als die Hohenzollern an der Macht, länger als die Hohenstaufen, die Salier, Wettiner, Askanier. Ein Herrscherhaus, dem es gelungen war, die Grafen von Hoya und die Grafen von Everstein in Polle/Holzminden zu bezwingen, zeitweilig den Bischofssitz in Osnabrück zu besetzen.

Die Besonderheit jenes Krieges regte drei Mitglieder der Historischen Gesellschaft zu Nienburg/Weser an, sich auf Spurensuche zu begeben: Am 20. April 2011 besuchten Jürgen Reinhardt, Berthold Volger und Hans Zipper das einstige Schlachtfeld. Ihr Eindruck: Ganz anders als vor fast anderthalb Jahrhunderten erscheint jener Bereich heute völlig unspektakulär; was bleibt, sind Fragen: Wie hatte dieser Zusammenbruch geschehen können angesichts einer derart langen Herrschertradition? Angesichts auch einer prallvollen Staatskasse – man denke nur an den Welfenfonds und an den Welfenschatz!

Historiker waren seither unermüdlich tätig, um den formalen Geschehensablauf zu ergründen und möglichst minutiös zu beschreiben; trotzdem bleibt das Desaster eigentlich unbegreiflich. Allerdings: Plötzlich, sozusagen unvorhersehbar, war es jedoch nicht. Der Krieg zwischen Preußen und Hannover 1866 war keineswegs unausweichlich. Bei gutem Willen auf beiden Seiten hätte sich das Gemetzel vermeiden lassen.

Es gibt eine Vorgeschichte. Im Königreich Hannover hatte sich über die Jahre hinweg ein erhebliches Maß an Animosität gegen den großen und – wie man meinte – übermächtigen Nachbarn entwickelt; und keineswegs gemildert durch die enge Verwandtschaft der beiden Monarchen, Vettern ersten Grades: Ihre Mütter waren Schwestern.

Zusätzliche Ironie der kaum glaublichen Aggressivität: Zwei Jahre zuvor – im Krieg gegen Dänemark – hatten Preußen und Hannover noch zusammengestanden. Bald darauf waren die vormals Verbündeten jedoch dermaßen zerstritten, dass nun zwischen ihnen eine kriegerische Auseinandersetzung drohte.

Den Habsburgern in Wien war es auf der Suche nach Bundesgenossen gelungen, nicht nur die süddeutschen Länder Bayern, Württemberg, Baden und Hessen auf ihre Seite zu ziehen, sondern obendrein das Königreich Hannover, dem – mit Blick auf das Fürstentum Bückeburg sowie auf das Herzogtum Oldenburg – eine Belohnung in Form stattlicher Gebietsausweitung winkte.

Preußen befürchtete die Gefahr feindlicher Truppen in seinem Rücken, während die Masse seiner Truppen gegen Österreich aufmarschierte; ahnte verheerende Auswirkungen auf seine Nachschublinien. Um solchen Gefahren zu begegnen, stellte Preußen dem hannoverschen König Georg V. ein Ultimatum, das drei schwerwiegende Forderungen enthielt:

1. ein erneutes Bündnis mit Preußen; 2. Abrüstung und Abbruch von Manövervorbereitungen; sowie 3. Einberufung des Deutschen Parlaments. – König Georg zeigte sich unnachgiebig: Noch am selben Tag lehnte er das Ultimatum als einen nicht hinnehmbaren Eingriff in seine Souveränität ab, woraufhin Preußen unmittelbar darauf Hannover den Krieg erklärte.

Bereits am folgenden Tag – dem 16. Juni 1866 – wurden drei preußische Divisionen gegen Hannover in Marsch gesetzt; von Minden, von Harburg und von Wetzlar aus, wobei letztere zunächst gegen Kurhessen Front machten. Dessen Truppen waren Richtung Süden abgerückt; nur der Kurfürst war in seinem Schloss in Kassel zurückgeblieben. Es gab deswegen auch keine Gegenwehr, als der Kurfürst drei Tage nach Kriegsbeginn, also am 19. Juni, gefangen genommen und als Staatsgefangener abgeführt wurde; erst nach Minden, später nach Stettin.

Noch am frühen Morgen des ersten Kriegstages, gegen 3 Uhr, hatten der hannoversche König, der Kronprinz und die hannoversche Garnison die Residenzstadt per Eisenbahn verlassen, um in Göttingen die Gesamt-Armee mit dem Zuzug aus den anderen, verstreut im Lande befindlichen Garnisonen zu vereinigen. Dies ermöglichte den heranrückenden Preußen allerdings, schon am Abend des zweiten Kriegstages kampflös die Stadt Hannover einzunehmen.

Der abrupte nächtliche Abmarsch der hannoverschen Garnisonstruppe hatte ohnehin eine schier unvorstellbare Verwirrung zur Folge, weil offenbar nichts richtig vorbereitet gewesen war und mit Ausnahme der eigentlichen Truppe kaum jemand wusste, was er zu tun hatte. Aufgrund dessen blieb in der allgemeinen Hektik der gesamte Tross in der Stadt; einschließlich des Sanitätspersonals, der Verpflegung, ja sogar der Munition und des Futters für Pferde.

Das Sammeln des hannoverschen Heeres in Göttingen war nach zwei Tagen abgeschlossen, weil der Kriegsausbruch mit dem Beginn der planmäßigen Sommermanöver zusammenfiel. Man hätte folglich am 18. Juni ungehindert nach Süden aufbrechen können, um Anschluss an das 120.000-Mann-Heer der süddeutschen Länder zu gewinnen. Tatsächlich aber wurde der Zeitgewinn nicht genutzt, obwohl es doch die eigentliche Idee des Feldzugplanes gewesen war, den besagten Anschluss im Süden herbeizuführen. Die Besorgnis in Berlin, dass die hannoverschen Truppen im rückwärtigen Gebiet Preußens ein Desaster anrichten, hatte in Hannover offenbar niemand auch nur in Betracht gezogen.

Man ließ also den 18. Juni ungenutzt verstreichen; ebenso den 19. und den 20. Juni, obwohl keinerlei gegnerische Truppen den Abmarsch in Richtung Thüringen und Bayern hätten aufhalten können. Erst dann wurde schließlich der Entschluss gefasst, (am 21. Juni) aus Göttingen aufzubrechen. Dies geschah nun allerdings nicht mehr in gerader Richtung Süden, weil von dort, aus Kassel, mittlerweile eine preußische Division im Anmarsch war. Infolge dessen bogen die Hannoveraner nach Osten, Richtung Heiligenstadt / Mühlhausen / Langensalza ab, wo sie am 23. Juni, nach drei Tagen, eintraf. Die Vorhut gelangte schon bis Eisenach

Zu diesem Zeitpunkt waren die preußischen Verbände noch so schwach, dass sie den weiteren Marsch nicht ernsthaft hätten verhindern können. Am Abend desselben Tages ereignete sich jedoch etwas Ominöses: Der Herzog von Coburg-Gotha, verbündet mit den Preußen, denen er zum Kampf gegen Hannover ein eigenes Regiment zur Verfügung gestellt hatte, erklärte sich plötzlich zum Vermittler. Er ließ den hannoverschen Major von Jacobi, anscheinend eine Art Militär-Attaché am Hofe des Herzogs, ein Telegramm an den König Georg aufsetzen. Darin

teilte er mit, der König von Preußen sei willens, auf die hannoverschen Bedingungen einzugehen, wegen derer das Kriegsausbruchs-Ultimatum vom 15. Juni abgelehnt worden war. Aufgrund dieses Telegramms unterblieb der Weitermarsch nach Süden. Es wurde eine Waffenruhe vereinbart; was zur Folge hatte, dass die Preußen Gelegenheit fanden, Verstärkung heranzuholen.

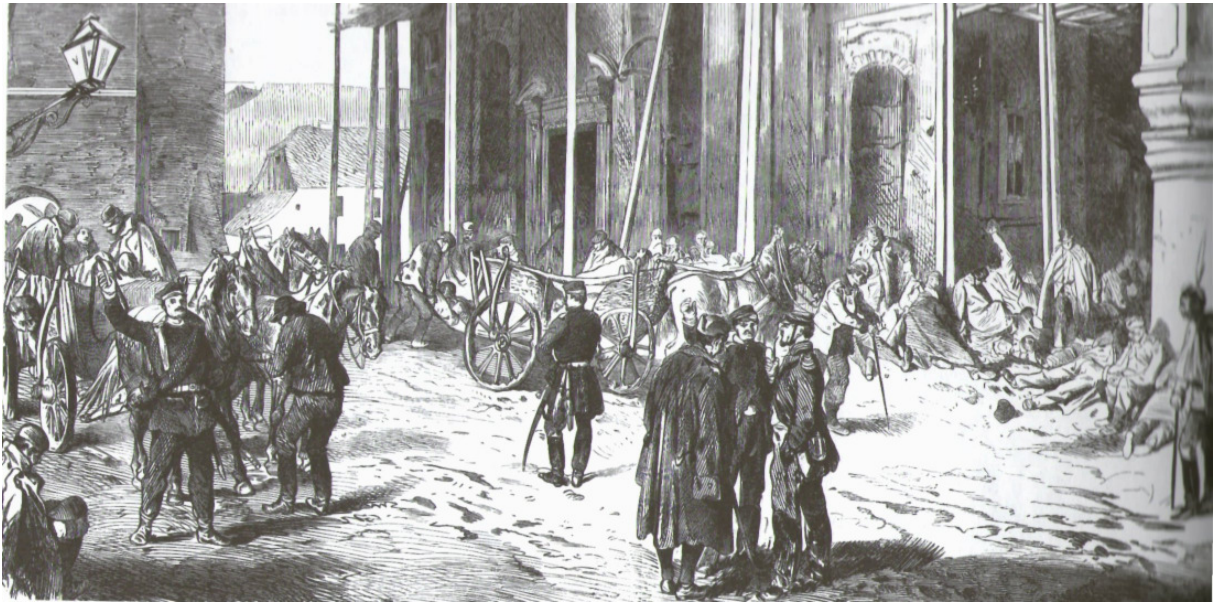
Am 24. und 25. Juni wurde verhandelt; am 26. lehnte König Georg die preußischen Bedingungen endgültig ab. Anschließend ließ er an einem Höhenzug längs der Unstrut gegenüber Langensalza eine Defensiv-Stellung beziehen. Ein Bataillon blieb in der Stadt. Das Hauptquartier wurde in Merxleben aufgeschlagen; der linke Flügel reichte bis Nängelstedt, der rechte bis Thamsbrück.

Unterdessen hatten die Preußen ihnen gegenüber, auf der anderen Unstrut-Seite, Aufstellung genommen. Dies erfolgte ebenfalls auf einem Höhenzug, und so ergaben sich für die Artillerie hüben und drüben beste Voraussetzungen, einander heftig zu beschießen. Das in Langensalza zurückgebliebene hannoversche Bataillon geriet derweilen heftig in Bedrängnis, wurde schließlich aus der Stadt herausgedrängt, musste sich über Salza und Unstrut zurückziehen, um zum Haupttheer zu gelangen.

Gleichwohl erkannte der hannoversche Oberbefehlshaber, General v. Arentschild, während des Scharmützels, dass die preußischen Truppen zahlenmäßig bei weitem nicht so stark waren, wie zunächst angenommen. Er holte zum Gegenstoß aus: Dem rechten Flügel der Hannoveraner gelang es, über die Unstrut vorzudringen und rasch Gelände zu gewinnen. Der linke Flügel hingegen war zwar nicht so erfolgreich, als daraufhin jedoch das Regiment Cambridge-Dragoner in weitem Bogen um den Gegner herumgeführt wurde, vermochte es ihn sowohl von der Flanke her als auch von hinten zu bedrängen. – Dies führte zum Rückzug des rechten preußischen Flügels in Richtung Zentrum. Dabei geriet auch dies ins Wanken und sah sich schließlich zum Rückzug gezwungen.



*Sächsische Artillerie auf dem Vormarsch.*



*Am Montag, 27. Juni 2011, als sich der Tag der Schlacht von Langensalza zum 145. Mal jährte, fand in der Kirche von Merxleben – einst als „Schmerzenhaus“, Lazarett, dienend – ein Friedensgottesdienst statt. Die Zeichnung zeigt das Elend Verwundeter in Gitschin.*

Aber auch in dieser schwierigen Lage reagierten die Preußen nicht kopflös; der Rückzug ging durchaus geordnet vor sich. Nachdrängende hannoversche Kavallerie – insbesondere die Cambridge-Dragoner sowie die Garde-Kürassiere – setzten in mehreren Attacken alles daran, den Rückzug der Preußen in eine heillose Flucht zu verwandeln. Es war vergeblich, denn die Preußen hatten sich in mehreren Karrees gleichsam eingegelt; konnten sich zu allen Seiten wehren, in jede Richtung schießen, und waren trotzdem in der Lage, sich während dieses Abwehrkampfes langsam fortzubewegen. Die hannoversche Reiterei erlitt währenddessen schwere Verluste. 1429 Hannoveraner verloren ihr Leben oder wurden verwundet; bei den Preußen hingegen belief sich die Zahl auf 846 Mann.

Festzustellen bleibt, dass die Hannoveraner an jenem denkwürdigen 27. Juni unbestreitbar einen Sieg davongetragen hatten; einen Sieg, der ihnen den Durchbruch zum Thüringer Wald ermöglicht hätte. Doch sie ließen die Situation ungenutzt, setzten sich nicht in Bewegung. Aufgrund dessen stießen auf preußischer Seite im Laufe des folgenden Tages frische Truppenteile zu den Kämpfenden, so dass diese am Abend des 28. Juni auf eine Stärke von 40.000 Mann angewachsen war, so dass nunmehr diese in der Lage waren, die hannoversche Armee vollständig zu umzingeln.

Die militärische Führung der Hannoveraner musste akzeptieren, dass die Truppe nach den tagelangen Märschen und dem Kampftag am 27. Juni völlig erschöpft war, dass die Munition bis auf kleine Restbestände verschossen war, und dass auch Lebensmittel nach Lage der Dinge nicht zu beschaffen waren. – In dieser fatalen Situation entschloss sich das hannoversche Kommando, dem blinden König Georg V. in einem förmlichen Schreiben unter Darlegung aller Umstände zur Vermeidung weiteren aussichtslosen Blutvergießens die Kapitulation vorzuschlagen. Unterzeichnet wurde das Dokument von allen Befehlshabern: von den Regimentskommandeuren über die Brigadekommandeure bis hin zum Armeechef, General v. Arentschild.

Der König willigte ein, und in den Kapitulationsverhandlungen mit Preußen wurden folgende Punkte vereinbart:

1. König, Kronprinz und Gefolge erhalten freien Abzug und können Aufenthalt nach freier Wahl außerhalb des Königreichs nehmen. Das Privatvermögen des Königs bleibt zu dessen Verfügung.
2. Die Offiziere und Beamten der Königlich Hannoverschen Armee behalten Waffen, Gepäck und Pferde gegen das Versprechen auf Ehrenwort, nicht gegen Preußen zu dienen. Sie behalten ihre Bezüge und Ansprüche gegen die preußische Administration in gleicher Weise, wie sie ihnen bisher gegen die hannoversche Regierung zustanden.
3. Unteroffiziere und Soldaten liefern Waffen, Pferde und Munition an Preußen ab, geraten nicht in Gefangenschaft, sondern dürfen mit der Eisenbahn nach Hause fahren gegen das Versprechen, nicht gegen Preußen zu dienen.

Insgesamt waren dies außerordentlich großzügige Bedingungen.

Worauf war die Katastrophe der Hannoverschen Armee letztlich zurückzuführen?

- a) auf eine ausgesprochen dilettantische Vorbereitung zur Versorgung der Truppe mit Verpflegung und Munition;
- b) auf Schwanken und Zögern im Ablauf der militärischen Operationen;
- c) auf Schwanken und Zögern des Königs, der sich weder dem König von Preußen noch einem Bundesfeldherrn unterordnen wollte.

Die militärische Bedeutung der Schlacht von Langensalza bestand in der Erkenntnis, dass das Preußen schon eingeführte neue Zündnadelgewehr als Hinterlader dem alten, umständlichen Vorderlader extrem überlegen war. War es mit dem Vorderlader allenfalls möglich gewesen, ein bis zwei Schüsse pro Minute abzufeuern, waren es beim Hinterlader bis zu zehn Schüsse. Auf diese Weise erhielt die Infanterie ein durchschlagendes Übergewicht gegen massierte Reiterangriffe – wie zuvor bereits in der Schlacht bei Minden eindringlich demonstriert: Die heranstürmende Masse von Pferden bildete ein unfehlbares Ziel. Damit war das Ende der Kavallerie als Schlachten entscheidende Waffe markiert. – 50 Jahre später sollten die Maschinengewehre eine ähnliche Wirkung gegenüber offen angreifender Infanterie haben...

Die Schlacht von Langensalza mit der sich anschließenden Kapitulation hatte insofern eine weitreichende militärpolitische Bedeutung, als sie im Krieg Österreich gegen Preußen eine erste empfindliche Niederlage für die österreichische Seite darstellte und damit zu einer nicht gering zu achtenden Demotivierung im Bundesheer führte und dadurch – eine Woche darauf, am 3. Juli 1866 – in der großen Entscheidungsschlacht von Königgrätz dazu beitrug, dass Preußen einen glänzenden Sieg erringen und damit den Krieg für sich entscheiden konnte.

Ein Stachel blieb dennoch in der preußischen Führung: Das Bewusstsein, dass – bei näherer Betrachtung – die Schlacht bei Langensalza für Preußen nicht hätte verloren gehen müssen. Der Hintergrund dieses Fazits: Dem Befehlshaber der von Kassel heranrückenden preußischen Division, Generalmajor v. Fließ, war aufgegeben worden, den hannoverschen Marsch nach Süden möglichst aufzuhalten; wörtlich „hart an der Klinge zu bleiben“. Daraus hatte er abgeleitet, er solle den Feind stellen und angreifen. Vermutlich geschah diese Überlegung sogar ohne das Wissen, dass die beiden anderen Divisionen aus Minden und Harburg am Abend des folgenden Tages zur Stelle sein würden. Dies hätte bedeutet, dass daraufhin das Kräfteverhältnis nicht mehr lauten würde, 7000 bis 8000 Preußen gegen rund 16.000 Hannoveraner, sondern dass dann 40.000 preußische Soldaten zur Stelle wären.

Wer dies aber wissen musste, das war der Oberkommandierende der preußischen Westarmee, Generalleutnant Vogel von Falkenstein. Dieser hatte seinen Untergebenen Fließ gewähren lassen, anstatt Befehl zum Abbruch der Schlacht zu geben – und damit zur Vermeidung der Niederlage. Dieses Fehlverhalten rief im preußischen Hauptquartier so viel Entrüstung hervor, dass v. Falkenstein – trotz der durch ihn herbeigeführten hannoverschen Kapitulation – prompt seines Kommandos enthoben und auf einen eher unbedeutenden Verwaltungsposten in Böhmen abgeschoben wurde. –

Nach dem Krieg ist der Herzog von Coburg-Gotha befragt worden, ob das Telegramm des Majors v. Jacobi eine bewusste Finte gewesen sei, um die Hannoveraner vom Weitermarsch abzubringen. Der Herzog stritt dies hoch und heilig ab, und betonte, sein Beweggrund sei einzig und allein die Bemühung gewesen, den Frieden wieder herzustellen. – Wer wollte daran zweifeln?

Kein Geringerer als Theodor Fontane notierte als Kriegsberichterstatter, dies sei immerhin das Wort eines deutschen Herzogs, und es sei – weil unziemlich – nicht gestattet, das in Zweifel zu ziehen.